

Die Krankheit zum Tode

Franz Kafka (1883 bis 1924) und die Tuberkulose



© Archiv Klaus Wagenbach, Berlin

Franz Kafka hielt seine Krankheit für einen allgemeinen Bankrott nach einem langen, früh begonnenen Kampf. Bereits während des Jurastudiums waren zwei Sanatoriumsaufenthalte in Zuckmantel notwendig, später auf dem Weißen Hirsch in Dresden, in Jungborn im Harz, in Riva am Gardasee... Den ständigen Kopfschmerzen und der jahrelangen Schlaflosigkeit war auch mit Spaziergängen und Wanderungen, Schwimmen, Rudern und Gymnastik am offenen Fenster („Müllern“) nicht beizukommen. Wegen seines schwachen Magens kaute er jeden Bissen zwanzigmal („Fletschern“).

Kafka war 34 Jahre alt, als er in der Nacht zum 13. August 1917 einen Blutsturz erlitt. Er lebte damals im Schönborn-Palais in Prag (heute US-Botschaft). Sein Zimmer ging nach Norden, war groß und schwer heizbar. Die Abende verbrachte er mit Schreiben im Alchimistengässchen auf der Prager Burg, wo seine Schwester Ottla eins der Häuschen gemietet hatte. In der eigenen Wohnung schlief er nur.

„Es war etwa 4 Uhr früh, ich wache auf, wundere mich über merkwürdig viel Speichel im Mund, spucke es aus, ... merkwürdig, es ist ... Blut. ... Ich dachte es werde gar nicht aufhören. ... Ich stand auf, gieng im Zimmer herum, zum Fenster, sah hinaus,

gieng zurück – immerfort Blut, schließlich hörte es auf und ich schlief ein, besser, als seit langem“ (Brief an Ottla am 29.8. 1917).

Trotzdem ging Kafka ins Büro und suchte erst am Nachmittag seinen Arzt Dr. Mühlstein auf. Diagnose: Bronchialkatarrh. In der nächsten Nacht erfolgte ein weiterer, nicht so starker Blutsturz. Jetzt äußerte Dr. Mühlstein den Verdacht auf einen Lungenspitzenkatarrh. Doch Kafka selbst glaubte schon fest an eine Tuberkulose.

Sein Freund Max Brod war entsetzt und drang darauf, dass ein Spezialist hinzugezogen würde. Professor Friedel Pick vom laryngologischen Institut an der Deutschen Universität Prag bestätigte die Diagnose mit einer Röntgenaufnahme. Es bestehe die Gefahr einer Tuberkulose. In den Kriegsjahren hatte diese Volkskrankheit durch den Mangel an Nahrung und Heizmaterial stark zugenommen. Kafka sollte viel essen und am besten einige Monate aufs Land gehen, auch Tuberkulininjektionen wurden empfohlen, die er jedoch ablehnte. Er fragte Ottla, die in Zürau einen Bauernhof bewirtschaftete, ob er für längere Zeit dort leben könne, und gab seine Wohnung auf.

An seiner Arbeitsstelle, der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt am Poric, wo er seit neun Jahren tätig war, stellte er umgehend einen Antrag auf Pensionierung. „Ich glaube, ich komme endgültig nur im Galopp der Tuberkulose aus der Anstalt hinaus“, schrieb er am 7.9. an Ottla. Die Direktion bewilligte ihm nur einen Erholungsurlaub von drei Monaten. In Zürau fühlte er sich trotz des leichten Fiebers, des Hustens und der Kurzatmigkeit nicht schlecht, sondern erleichtert und sogar frei. Frei vom Büro, frei von allem, was ihn am Schreiben hinderte. Frei auch vom Elternhaus, in dem der Vater dominierte. Vor allem aber frei von der Verpflichtung zur Heirat, zu der er sich „geistig unfähig“ fühlte, denn von seiner Braut Felice wollte er sich als Tuberkulosekranker jetzt trennen.

Er blieb bei Ottla sieben Monate, in denen er ruhiger wurde. Denn in den Jahren zuvor hatte er gebrannt: 500

Briefe an Felice, die misslungene Verlobung, der Weltkrieg, die zweite Verlobung, nächtelange Gedanken und „Nervenerstörung durch Angst und Schuldbewusstsein“ (aus Brief an den Vater); er meinte: „Es war so, dass das Gehirn die ihm auferlegten Sorgen und Schmerzen nicht mehr ertragen konnte. Es sagte: „Ich gebe es auf; ist hier aber noch jemand, dem an der Erhaltung des Ganzen etwas liegt, dann möge er mir etwas von meiner Last abnehmen, und es wird noch ein Weilchen gehen.“ Da meldete sich die Lunge...“

Ottla stand ihrem Bruder selbstlos zur Seite. Er half ihr bei den landwirtschaftlichen Arbeiten und absolvierte daneben seine Liegekur. Doch gab es auch trübe Stunden, in denen er im Bett lag. Er beschäftigte er sich mit Schopenhauer, Kierkegaard und Augustinus und schrieb Briefe, wie an Felix Weltsch:

„Zur Gesundheit ist, da hast Du natürlich recht, vor allem der Gesundheitwille nötig. Den habe ich, allerdings, ... auch den Gegenwillen. Es ist eine besondere, wenn man will, eine verliehene Krankheit...“ (Brief an Felix Weltsch, Anfang Oktober 1917). Auch seine schriftstellerischen Arbeiten nahm er wieder auf, vor allem die aphoristischen Reflexionen. Am Ende des Jahres trennte er sich endgültig von Felice.

Die Ärzte verordneten ihm vier weitere Monate Urlaub; auch jetzt wurde die Pensionierung von der Direktion abgelehnt. Ab 1. Mai 1918 musste er die Arbeit in der Versicherungsanstalt wieder aufnehmen. Insgesamt fühlte er sich besser als beim Beginn der Krankheit.

Der Weltkrieg ging zu Ende; in seinem Gefolge wütete in Europa die Spanische Grippe. Mitte Oktober 1918 erkrankte Kafka lebensbedrohlich. Unter der fürsorglichen Pflege der Mutter genas er, und als er wieder aufstand, hatte sich die Welt verändert: Ende Oktober war die Tschechoslowakische Republik ausgerufen worden und das österreichisch-ungarische Kaiserreich versunken. Wenige Tage nach Arbeitsaufnahme musste er wieder beurlaubt werden, um sich zu erholen. Diesmal fuhr er nach Schelesen in Südböhmen.

In der Pension Stüdl lernte er Julie Wohryzek kennen, eine Prager Modistin. Mit ihr lachte er fast den ganzen Tag. Als er von Felices Heirat mit einem Berliner Geschäftsmann erfuhr, war er froh. Trotz seiner anfänglichen Bedenken verlobte er sich mit Julie, und äußerst kurzfristig sollte die Hochzeit folgen. Gleichzeitig trieben schlaflose Nächte ihn zur Verzweiflung. In diese Zeit fallen seine Er-Aphorismen. Die Hochzeit kam nicht zustande, weil ihnen die avisierte Wohnung entging. Der Vater, dem die Braut ohnehin nicht standesgemäß war, tobte. Bei einem erneuten Aufenthalt in Schelesen im November 1919 schrieb Kafka voller Verzweiflung seinen Brief an den Vater, den er jedoch nie übergab.

Ende Februar 1920 wurde sein Befund wiederum schlechter: „Anzeichen einer weit fortgeschrittenen Lungeninfiltration“ (Franz Kafka: Amtliche Schriften, Berlin 1984). Ein dreimonatiger Aufenthalt in einer Lungenheilstätte wurde nachdrücklich empfohlen.

Er entschied sich für Meran. In der Pension Ottoburg in Meran-Untermals ging es ihm recht gut, nur die Schlaflosigkeit blieb. Eines Tages erhielt er einen Brief von der Journalistin Milena Jesenská-Polak, die in Wien lebte und gebeten hatte, seinen Heizer ins Tschechische übersetzen zu dürfen. Schnell entwickelte sich brieflich eine neue Liebesbeziehung... Am meisten schätzte Kafka Milenas „hellsichtige Klugheit“. Und doch, die Aufregungen: Wieder nahm er an Gewicht ab. An die Meran-Kur hängt er noch 14 Tage an, denn „in meiner Anstalt erwartet man von dieser Urlaubsreise etwas wie annähernde Gesundheit“. Auf der Rückreise traf er vier Tage mit Milena in Wien zusammen und brach danach die Verbindung zu Julie ab. Mitte Oktober wurde ihm vom Arzt eine nochmalige dreimonatige Kur empfohlen. Nach langem Überlegen wählte er – aus Kostengründen – die Lungenheilstätte Tatranské Matliary. An eine Genesung glaubte er nicht mehr, nur an die mögliche Verlängerung des Lebens. Eine Arsenkur, die der dortige Arzt empfahl, wusste Kafka zu umgehen. Auch Tuberkulin-

injektionen lehnte er nach wie vor ab. An Max Brod schrieb er: „Guter Arzt? Ja, ein Spezialist. Wäre ich doch ein Spezialist geworden. Wie sich ihm die Welt vereinfacht. Die Schwäche meines Magens, die Schlaflosigkeit, die Unruhe, kurz alles, was ich bin und habe, geht ihm auf die Lungenkrankheit zurück. Solange sie nicht manifestiert war, hat sie sich eben in Schwäche des Magens, der Nerven maskiert...“

Er nahm zu, sah auch besser aus. Trotz Husten, Atemnot und Schwäche meinte der Arzt, dass der Lungenbefund wesentlich besser geworden sei, und empfahl ihm eine Kurverlängerung um weitere fünf Monate. Brod wollte ihn zu Tuberkulinbehandlungen überreden. Aber Kafka – als Anhänger der Naturheilkunde – konterte: „Die Tuberkulose hat ihren Sitz ebensowenig in der Lunge, wie z.B. der Weltkrieg seine Ursache im Ultimatum.“

Das Schwerste für Kafka war, die Leiden der Mitpatienten mitzuerleben. Am meisten beeindruckte, ja erschreckte ihn ein Tscheche, der an einer schweren Kehlkopftuberkulose litt und eine Methode gefunden hatte, sein Leiden hinauszuzögern. „Was man dort in dem Bett sieht, ist ja viel schlimmer als eine Hinrichtung, ja selbst als eine Folterung. ...“ (Brief an Max Brod Ende Januar 1921). Als der Patient sich das Leben nahm, sah Kafka sich als mitschuldig an; bis auf den Arzt und die Schwester hatten alle den Umgang mit ihm gescheut. Er lernte einen jungen Mitpatienten, den Medizinstudenten Robert Klopstock aus Budapest, näher kennen, der sich ebenfalls für Kierkegaard interessierte, und stand ihm auch mit praktischen Ratschlägen zur Seite.

Im August 1921 kehrte er nach Prag und an seinen Arbeitsplatz zurück. Doch bald klagte er über Atemnot und Schlafstörungen. Der Anstaltsarzt empfahl zunächst die Fortsetzung der Kurbehandlung, dann aber befürwortete er die Pensionierung. Die Anstalt gewährte jedoch nur drei Monate Urlaub für eine Kur.

Kafkas finanzielle Verhältnisse erlaubten keinen weiteren Sanatoriumsaufenthalt. Er machte sein erstes Testament: Max Brod sollte nach seinem

Tod alle seine Tagebücher, Briefe und Manuskripte verbrennen. Er verzweifelte an seinem Leben, nannte es ein „stehendes Marschieren“. Im Winter fuhr er ins Riesengebirge, wo es ihm besser ging. Vor allem konnte er wieder schreiben, und er begann mit dem Roman Das Schloss. Das Schreiben war ihm „das Wichtigste auf Erden, wie etwa einem Irrsinnigen sein Wahn (wenn er ihn verlieren würde, würde er „irrsinnig“ werden)...“, wie er Ende März 22 an Klopstock schrieb.

Endlich, im Juni 1922, wurde dem Gesuch um Pensionierung stattgegeben. Kafka reiste zu Ottla nach Planá in Südböhmen und blieb dort bis zum September. Allerdings quälte ihn hier neben der Schlaflosigkeit der Lärm eines Sägewerks, so dass die Arbeit am Schloss-Roman stagnierte. Kafka spürte, dass sein Leben sich dem Tod zuneigte, und seine Angst nahm zu, weil er sein Leben als nicht gelebt empfand.

Ende November 1922 verfasste er in Prag sein zweites Testament: „Von allem, was ich geschrieben habe, gelten nur die Bücher: Urteil, Heizer, Verwandlung, Strafkolonie, Landarzt und die Erzählung: Hungerkünstler.“ Den Winter über war er fast ständig bettlägerig. Um überhaupt schlafen zu können, nahm er chemische Schlafmittel ein. Er las Kierkegaards Die Krankheit zum Tode. Trotzdem lernte er Hebräisch, denn sein Schulfreund Hugo Bergman, der in Jerusalem lebte, hatte ihn nach Palästina eingeladen. Dort in der trockenen, heißen Luft würde sich sein Leiden bessern. Kafka überlegte ernstlich, doch wollte er im Sommer erst seine Reisefähigkeit testen und begleitete seine Schwester Elli und ihre Kinder nach Müritz an der Ostsee.

Hier lernte er die 25-jährige Dora Diamant kennen, seine letzte Gefährtin. Sie arbeitete dort in der Ferienkolonie des Berliner Jüdischen Volksheims. Dora stammte aus Bedzin in Polen und war nach Berlin gegangen, um den strengen Vorschriften des Vaters für ihre Lebensgestaltung auszuweichen. Kafka und Dora verbrachten viel Zeit lesend im Strandkorb. Leider ging es ihm schlechter als am Anfang. Offenbar wirkte sich

das Reizklima an der Ostsee negativ aus. Als er nach Prag zurückreiste, war Kafka entschlossen, mit Dora in Berlin ein neues Leben zu wagen. Das halbe Jahr, das nun folgte, schien Kafka trotz aller Widrigkeiten das beste seines Lebens. Dora und er lasen und studierten zusammen, sie erlebten aber auch Berlins schwere Zeit mit: Inflation, Pogrome und Armut. Kafka erhielt seine Pension in stabilen tschechischen Kronen. Die Familie schickte Lebensmittelpakete und riet ihm, zurückzukehren. Nur Ottla vertraute Kafka an: „Diese ganze Berliner Sache ist ein so zartes Ding, ist mit letzter Kraft erhascht...“ Ende des Jahres ging es ihm schlechter. In einer einzigen Nacht schrieb er die Erzählung *Der Bau* und war am nächsten Tag völlig erschöpft. Dann aber bekam er hohes Fieber. Noch beängstigender war die beginnende Heiserkeit.

Bisher hatten Kafka und Dora in Steglitz gewohnt. Ihre Vermieterin, verewigt als Eine kleine Frau, wollte den „Ausländern“ kündigen. So zogen sie am 1. Februar 1924 nach Zehlendorf, Heidestraße 25/26, ins Haus der Witwe des Dichters und Literaturkritikers Carl Busse. Das Frühjahr kam, die Sonne schien, und Kafka setzte seine Liegekuren in der Veranda fort. Doch er fieberte jeden Abend, und Husten und Auswurf nahmen so stark zu, dass Max Brod die Familie in Prag alarmierte. Bald darauf sah Kafkas Onkel, der Landarzt Dr. Siegfried Löwy, nach ihm. Entsetzt ordnete er an, sofort ein Sanatorium aufzusuchen. Am 17. März musste er Berlin verlassen. Wieder nach Prag, wieder zu den Eltern! In Prag wurde die Heiserkeit stärker, dazu kamen Beschwerden beim Sprechen und Trinken. Unter diesem Eindruck schrieb Kafka seine letzte Erzählung: *Josefine die Sängerin* oder *das Volk der Mäuse*.

Dann reiste er ins Sanatorium Wiener Wald in Pernitz/Österreich, wo man ihn mit Pyramidon und Demopon behandelte. Klopstock gab ihm heimlich ein Fläschchen mit Codein. Dora kam, um ihn auch hier zu betreuen. Kafka wog nur noch 47 Kilo und

konnte kaum mehr sprechen oder essen. Unter furchtbaren Schmerzen schwoll sein Kehlkopf an.

So wurde er ins Wiener Universitäts-spital verlegt. Der HNO-Klinik stand Prof. Markus Hajek vor, der bei Kafka eine sekundäre Kehlkopftuberkulose feststellte, die durch die Berührung mit dem infektiösen Auswurf entstanden war. Das Gewebe war schon teilweise zerstört. Mit Mentholöl ließen die Beschwerden etwas nach.

Kafka musste mit zwei schwerstkranken Patienten im Zimmer liegen. Max Brod bat Franz Werfel um Hilfe, um bei Hajek ein Einzelzimmer für Kafka zu erwirken. Hajek stellte sich unweisend: „Da schreibt mir ein gewisser Werfel, ich soll etwas für einen gewissen Kafka tun. Wer Kafka ist, das weiß ich. Das ist der Patient auf Numero 12. Aber wer ist Werfel?“ Als sein freundlicher Bettnachbar in seiner Anwesenheit starb, litt Kafka derart, dass er auf Entlassung bestand.

Seine letzten 46 Tage verbrachte er im kleinen Sanatorium Hoffmann in Kierling bei Klosterneuburg, wo er ein sonniges Balkonzimmer erhielt. Der Arzt verbot ihm das Sprechen, so schrieb er vieles, was er Dora sagen wollte, auf einen Zettel.

Robert Klopstock kam und blieb mit Dora bis zum Ende bei ihm. Brod und wahrscheinlich Milena kamen zu Besuch. In dieser letzten Zeit hielt Kafka bei Doras Vater noch um ihre Hand an – Dora verschwieg ihm Kafkas Zustand. Der Vater befragte den Gerer Rebbe, der sagte kurz: Nein. Der Grund: Weil Kafka ein Schreiber war.

Der Privatdozent Dr. Oscar Beck suchte ihn auf und gab ihm eine Alkoholinjektion in den N. laryngeus superior. Phthisis desperata, das letzte Stadium der Tuberkulose: Die Atemnot, das nicht Abhustenkönnen und die Unmöglichkeit, den Kehlkopf zu schließen. Der Tod drohte von allen Seiten: durch Ersticken, Verhungern, Verdursten oder Aspirationspneumonie. Dem Kranken war nur palliativ zu helfen: Pantopon, Morphinum, Fieberwickel...

Mehrmals in der Woche besuchte ihn von Wien aus Dr. Norbert Glas, ein jüdischer anthroposophisch orien-

tierter Arzt, den Kafka sehr schätzte. Es kam auch Prof. Tschiasny, der bei einer erneuten Untersuchung sagte, im Hals sehe es besser aus. Da weinte Franz Kafka vor Freude und sagte, nie habe er so sehr Leben und Gesundheit gewünscht wie jetzt...

Am 3. Juni 1924 gegen Mittag starb er. Wenige Tage darauf wurde sein Leichnam nach Prag übergeführt und auf dem Friedhof in Strašnice bestattet.

Schon 1911 hatte Kafka im Tagebuch notiert: „...Ich bin vollkommen überarbeitet. Nicht nur durch das Bureau, sondern durch meine sonstige Arbeit... Es ist eben für mich ein schreckliches Doppelleben, aus dem es wahrscheinlich nur den Irrsinn als Ausweg gibt...“ Immerhin irrte er hier. Die Krankheit half ihm aus diesem Doppelleben heraus.

Zu Krankheitsbeginn hatte Kafka in seiner Behörde zusätzlich Tb-krankte Soldaten zu betreuen. Wahrscheinlich kam es bei seinem allgemein reduzierten Gesundheitszustand zur Tröpfcheninfektion. Jahre später, als Tuberkulostatika zur Verfügung standen, hätte Kafka an seiner Krankheit nicht mehr sterben müssen. Aber Ruhe und Diät, Luft- und Heilstättenbehandlung halfen auch damals oft. Mit einer nur siebenjährigen Krankheitsdauer war der Verlauf ungewöhnlich rasch.

Robert Klopstock wurde später in den USA ein international anerkannter Tuberkulose-Spezialist. Das Tuberkulin hielt tatsächlich nicht das, was es versprach; auch Arsenkuren sind heute verpönt.

Kafka war immer der Meinung, dass seine Krankheit zu ihm gehörte. Selber hätte er nicht die Kraft gehabt, Felice und den Posten aufzugeben: das entschied die Krankheit für ihn. Wichtiger als alles war ihm das Schreiben über seine innere, zerbrechliche und angsterregende Welt. Milena schrieb über ihn: „Er war zu hell-sichtig, zu klug, um leben zu können ... Ungewöhnlich und tief kannte er die Welt, ungewöhnlich und tief war er selbst.“

Literatur bei der Verfasserin

Maja Rehbein
Leopoldstraße 32, 12621 Berlin

Ärzteblatt Sachsen 4/2009